

Sie sagen, was sie denken!

UNTER BURMAS MILITÄRREGIME WUCHSEN KINDER
OHNE VÄTER AUF UND JUGENDLICHE SASSEN IN GEFÄNGNISSEN.
JETZT NUTZT DIE JUNGE GENERATION DIE
NEUE FREIHEIT, UM IHR LAND NEU ZU GESTALTEN.

Fotos und Text Carsten Stormer

● Honey Oo drückt den Rücken durch, lächelt und geht in grazilen Schritten über die Straße, geradewegs auf eine Gruppe von Männern zu. Die zierliche Frau trägt eine gebügelte weiße Bluse und einen dunklen Longyi, den traditionellen Wickelrock der Burmanen. Die Männer sind Agenten der Regierung. Sie sind alle gleich gekleidet in weißen Hemden, mit dunklen Sonnenbrillen, jeder hat eine Kamera in der Hand. Honey Oo wiegt sich in den Hüften, posiert vor den Kameras. Die Männer zeigen keine Regung. Zwar haben sie sich hier, vor dem Parteibüro der Nationalen Liga für Demokratie (NLD), postiert, um die Besucher zu fotografieren, aber eingreifen dürfen sie seit Neuestem nicht mehr. Es sind solche Szenen, die beweisen: Burma hat sich wirklich verändert!

Honey Oo kann es immer noch nicht fassen. Wie zur Bestätigung sagt sie sich selbst immer wieder solche Sätze auf: „Die Agenten sind zwar noch da, aber sie können uns nichts mehr anhaben!“ Oder: „Wir können nun sagen, was wir denken – und werden dafür nicht mehr verhaftet!“

Das war lange anders. Als Honey Oo im Spätsommer 2007 an den Mönchsprotesten teilnahm, wurde sie abgeführt. 17 Jahre alt war sie damals und studierte Jura. Ihren 18. Geburtstag verbrachte sie in einem von Burmas berühmten Gefängnissen. Sie wurde verhört, geschlagen, mit Schlaf- und Essensentzug gefoltert. Aus den Nachbarzellen hörte sie Schreie. In einem Schauprozess verurteilte man sie zu zehn Jahren Haft, womit sie durchaus in der Norm lag. Jahrzehntlang war Burma eine Militärdiktatur. Die Generäle regierten das Land unerbittlich. Wer sich auflehnte, wurde zur Raison gebracht, und wenn es sein musste, ließen die Generäle auf die eigene Bevölkerung, sogar auf Mönche schießen. Die Presse



Oben: Bis zum Januar saßen viele Studenten noch im Gefängnis. Jetzt sind sie dabei eine Studentenvereinigung zu gründen, um Burma in die Demokratie zu führen. Unten: Seit es nicht mehr verboten ist, werden überall im Land Bilder von Nobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi verkauft.



wurde zensiert, Regimegegner wurden eingeschüchtert oder eingesperrt, rebellierende Volksgruppen bekämpft. Wer damals als Ausländer in Burma unterwegs war, konnte erleben, wie sehr die Angst das Leben der Menschen bestimmte. Fremden gegenüber schwieg man besser.

Dann kam der 7. November 2010 und mit ihm die erste Parlamentswahl seit über zwanzig Jahren. Sie war weder frei noch fair, und deshalb glaubte niemand an die Bekenntnisse der Generäle, die versprachen, die Militärdiktatur in eine Zivilregierung umzuwandeln und das Land behutsam in eine Demokratie zu führen. Ein ebenso unerwarteter wie beispielloser Reformprozess folgte. Eine Woche nach den Wahlen entließen die Generäle Nobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi aus dem Hausarrest und ließen ihre Partei, die Nationale Liga für Demokratie (NLD), für die Nachwahlen im April zu. Zwar wurde nur ein kleiner Teil der Parlamentssitze neu verteilt, aber die NLD siegte eindeutig und bekam 43 der 45 freien Sitze. Und weiter: Die staatliche Zensur wurde gelockert, das Internet liberalisiert; YouTube, Gmail, Facebook und die Webseiten von BBC und CNN sind nicht mehr gesperrt.

Und es wurden 651 politische Gefangene aus der Haft entlassen, unter ihnen Honey Oo. „Unsere Pflicht ist es jetzt, unser Land zu gestalten, eine Demokratie für die Generation nach uns zu schaffen, damit Kinder endlich in Freiheit aufwachsen können“, sagt Honey Oo voller Überzeugung – und ohne Bitterkeit. Es scheint, als helfe ihr die neue wichtige Aufgabe über das Unrecht der Vergangenheit hinweg. Sie entschuldigt sich, als ihr Mobiltelefon klingelt – auch das ist ein neues Geräusch in Burma. Früher waren Mobiltelefone so teuer, dass sie sich kaum jemand leisten konnte. Jetzt, nachdem die Preise rapide gesunken sind, telefoniert, wer irgend kann.

Am Telefon ist eine Freundin, die Honey Oo an die Geburtstagsfeier von „Jimmy“ Kyaw Min Yu erinnert – als ob Honey Oo das vergessen könnte! Jimmy war einer der Anführer der Studentenproteste im Jahre 1988 und saß insgesamt über 20 Jahre im Gefängnis. Deshalb ist das anberaumte Treffen weit mehr als eine Geburtstagsfeier.

Honey Oo verspricht pünktlich zu sein, aber jetzt muss sie los, denn schließlich ist sie heute nicht aus Zufall hierher, zum Hauptquartier der Nationalen Liga für Demokratie (NLD), gekommen. Zusammen mit zahlreichen anderen Menschen quetscht sie sich

hinein in den Saal, in dem gleich ihre Helldin einen kurzen Auftritt haben wird. Die Besucher sind aufgeregt, gerührt, manche haben jetzt schon Tränen in den Augen, noch bevor die Nobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi überhaupt erschienen ist. Gegenseitig heften sie sich Plaketten mit dem goldenen Pfau ans Revers, ihrem Symbol für Freiheit, das lange Zeit verboten war.

„Ich hoffe, dass die jungen Leute aus dem Ausland zurückkommen!“

Es ist stickig im Saal, die Deckenventilatoren schaffen kaum mehr, als die heiße Luft zu verquirlen. Den Menschen läuft der Schweiß runter. Als die „Lady“, wie Aung San Suu Kyi von ihren Anhängern ehrfürchtig genannt wird, endlich erscheint, erstarrt die Menge für einen Moment, dann bricht Jubel los. Die Jahre des Hausarrests haben Furchen in das schmale Gesicht der Oppositionsführerin gegraben, unter den Augen liegen schwarze Schatten, aber sie lächelt, ist da mit all ihrem Charisma, schüttelt Hände, nimmt Blumen entgegen und dankt für die Unterstützung. Für mehr reicht die Zeit nicht. Seit sich in Burma die Welt zu drehen begonnen hat, ist Aung San Suu Kyi von einem Termin zum nächsten unterwegs. Höflich schiebt sie sich bald wieder hinaus, steigt in einen weißen Toyota und verschwindet in der Mittagshitze. Draußen auf den Straßen sieht Burma aus wie es immer aussah, zumindest auf den ersten Blick. Mönche in roten Roben ziehen durch die Straßen und nehmen die Almosen gläubiger Buddhisten entgegen. In den Garküchen der Seitenstraßen verkaufen Frauen Fischsuppe und gebratene Nudeln. In den Straßencafés sitzen Männer auf winzigen Plastikstühlen, trinken grünen Tee und rauchen die Zeit weg. Am Nachmittag laufen die Schulkinder in ihren grünen Uniformen nach Hause, kichernd und schnatternd, verliebte Paare gehen Händchen haltend am Ufer des Inya-Sees spazieren, und später am Abend, als die untergehende Sonne Burma in goldenes Licht taucht, spielen Jugendliche in Hinterhöfen Chinlon, eine Art Volleyball mit Füßen. All dies ha-

ben sie früher auch getan, aber doch scheint ihr Lachen jetzt leichter, die Atmosphäre gelöster. Oder zumindest wird die Hoffnung größer. Ma Thiery wartet seit sieben langen Jahren auf ihren Mann. Ihren richtigen Namen will die Frau nicht nennen und auch ein Treffen mit uns lehnt sie ab. Ihre Geschichte erzählt sie am Telefon und über facebook. Nichts riskieren.

Zusammen mit seinem Vater wurde ihr Mann damals abgeholt und in das Gefängnis der Stadt Mandalay gesteckt, 570 Kilometer von seinem Zuhause in Rangun entfernt, weil er gegen die Zensurgesetze des Landes verstoßen und unerlaubte Nachrichten verbreitet haben soll. Ma Thiery hat ihrem Sohn eine andere Geschichte erzählt, gesagt, dass Vater und Großvater auf Reisen im Ausland seien. Sie hat ihn schützen wollen, aber als die Wahrheit schließlich rauskam, brach für den Jungen eine Welt zusammen. Ma Thiery sagt: „Mein Sohn ist ohne Vater und Großvater, ohne Vorbilder aufgewachsen! Wir wurden genug bestraft. Wir wünschen uns so sehr, dass sie endlich freikommen.“ Aus Sicherheitsgründen hat sie den Sohn später zu Verwandten nach Australien gebracht, dort geht er zur Schule, weit weg von der Familie und der burmanischen Realität. Erst wenn der Vater tatsächlich wieder frei ist und Burma den Wandel von einer Diktatur in eine Demokratie geschafft hat, möchte sie ihn zurückholen. „Uns fehlen gut ausgebildete Fachkräfte. Ich hoffe, dass die jungen Leute, die im Ausland studieren und arbeiten, dann zurückkommen und helfen, das Land aufzubauen.“ In ihrer Stimme schwingt zaghafte Zuversicht mit.

Auf der Suche nach weiteren Zeichen eines neuen, freien Burmas fahren wir übers Land. Dreißig Kilometer nördlich von Rangun, am Ufer des Bago-Flusses, sitzt der Mönch U Nandarhithi, ein schmales Männlein in safranroter Robe, in einem bescheidenen Kloster. Viele der Mönche hier gehören der „All-Birma Monks' Alliance“ an, jener Gruppe, die im Jahre 2007 die „Safran-Revolution“ begann und offen gegen die Militärdiktatur und für bessere Lebensbedingungen und Demokratie protestierte. U Nandarhithi ist 58 Jahre alt, aber er wirkt jünger. Da der Abt des Klosters gerade auf Reisen ist, ist er zur Zeit verantwortlich für die 520 Waisen, Halbwaisen und Kinder verarmter Eltern, die im Kloster leben. Sie alle gehören zu den Volksgruppen der Shan,



Mag sein, dass sich diese Punks heute kleiden können, wie sie wollen – an ihrer Meinung über die Regierung ändert das erstmal nichts.



Schlangestehen für die Beichte: Lange Zeit hatten es die Karen schwer in Burma. Jetzt hoffen sie auf Erleichterung.

Mon, Arakan, Karen, Chin, die jahrzehntelang von der Militärdiktatur bedroht wurden. „In diesem Land hatten Kinder der ethnischen Minderheiten bislang kaum Zugang zu ihrer Kultur, zu ihrem historischen Erbe oder zu Bildung“, sagt der alte Mönch mit leiser Stimme. Räucherstäbchen verströmen den Geruch von Sandelholz. Vor allem das Volk der überwiegend christlichen Karen wurde verfolgt und aus der Heimat verdrängt. Zahlreiche Karen sind nach Thailand geflohen, wo sie heute in Flüchtlingslagern leben, andere haben sich im Dschungel versteckt und teilweise Rebellen truppen gebildet, die hier für die Kämpfe gegen die burmesische Armee mobilisiert wurden. Seit einigen Wochen herrscht nun Waffenstillstand, aber immer noch kommt es zu vereinzelten Gefechten. Klar ist, dass der Weg der Versöhnung, sollte die Regierung es ernst damit meinen, ein weiter ist. Ob er den politischen Wandel spüre, wollen wir von dem Mönch wissen. Er habe davon gehört, sagt er vorsichtig, aber Politik sei ein Mysterium für ihn. „Ich bin Mönch, ich wandle nicht in dieser Welt dort draußen“, erklärt er und kichert leise. Ganz offensichtlich hält er es immer noch für geschickter, sich im Vagen zu bewegen. So schnell schützt man die gewohnten Schutzmaßnah-

„Wenn wir zu schnell ins Licht treten, schmerzen die Augen.“

men nicht ab. Aber auch bei ihm ist verhaltene Freude zu spüren. Hoffnung sei ja etwas Menschliches, sagt der Mönch. Als Buddhist glaube er zwar an das Nirvana, aber es wäre durchaus reizvoll, wenn sich das Leben noch zu Lebzeiten verbessern würde. Er erzählt, dass die Regierung dem Kloster eine Million Kyat gespendet habe, umgerechnet etwa 1.200 Euro. Für ihn ein Zeichen des Neubeginns. Ein Mädchen tippelt in den Gebetsraum, kniet sich vor dem Mönch nieder, faltet die Hände und murmelt ein Gebet. Aye Myat Lin ist seit vier Jahren im Kloster und geht in die neunte Klasse. In zwei Wochen stehen die Examen an, weshalb die 14-jährige zur Zeit viel im Gemeinschaftsschlafsaal anzutreffen ist, den sie sich mit sechzig an-

deren Mädchen teilt. Hier lernt sie Burmanisch und Englisch. Sie ist sich sicher: „Ich werde das Examen bestehen, denn ich will mal Lehrerin oder Ärztin werden, um meinem Volk zu helfen.“ Lernen war bislang ein Privileg in Burma. Nur die Hälfte der burmanischen Kinder beendet die Grundschule. Viele Eltern können es sich nicht leisten, ihre Kinder zur Schule zu schicken, allein deshalb gilt es als großes Los, wenn ein Kind einen Platz auf der Klosterschule bekommt. Nicht wenige von Aye Myat Lins Altersgenossen arbeiten bereits in Fabriken, Teehäusern, Edelsteinminen, auf den Feldern oder im Straßenbau. Als wir das Kloster verlassen wollen, zieht uns ein junger Lehrer in ein leer stehendes Klassenzimmer. Er möchte auch noch etwas sagen: Auch er wünscht sich ein demokratisches und wirtschaftlich stabiles Burma. Ein Land, in dem Kinder eine Zukunft haben – eben das, was sich alle wünschen. Aber er ist vorsichtig. „Die Regierung vertraut uns nicht, da sie weiß, dass wir alle hier Aung San Suu Kyi unterstützen“, sagt er. Aung San Suu Kyi sei die Einzige, die Burma versöhnen und in die Demokratie führen könne, weil sie das Vertrauen der Menschen besitze. Zum Abschied schenkt er uns einen Ansteck-Pfau.



Die „Lady“ Aung San Suu Kyi hat in der langen Zeit des Hausarrests nichts von ihrem Charisma verloren. Ihre Anhänger nutzen die Chance zum gemeinsamen Foto.

Das Geburtstagsfest für „Jimmy“ Kyaw Min Yu findet in einem alten Kloster am Stadtrand von Rangun statt. 43 Jahre alt wird er an diesem Tag. Als er 1988 zum ersten Mal ins Gefängnis kam, war er noch Student oder besser: Studentenfürher. Oder auch: Idol und Posterboy der Widerstandsbewegung. Sein Vergehen: Er soll elektronische Medien missbraucht und den Landesfrieden gestört haben. Jetzt haben sich Oppositionelle, Studenten, Journalisten, Menschenrechtler und Mönche versammelt, um Ko Jimmy zu feiern, unter ihnen auch Honey Oo, die erklärt, dass Ko Jimmy ein Freund, Mentor und Vorbild für sie und viele andere sei. Das Hühnercurry ist noch nicht ganz aufgegessen, da werden die Gespräche schon politisch. Ein Mann erklärt einer Gruppe Studenten, dass Evolution besser sei als Revolution. „Wenn wir zu schnell ins Licht treten, schmerzen die Augen“, sagt er. Honey Oo sitzt zusammen mit Freunden unter einem Tamarindenbaum. Sie schmieden Pläne für die Zukunft. Zwar ist sie nur auf Bewährung entlassen und darf weder ihr Jurastudium weiterführen noch sich politisch engagieren, aber sie hat sich schon früher nicht an Verbote gehalten, als das noch gravierendere Folgen hatte. Zusammen mit Freunden hat sie die „Myanmar All Stu-

dent Democratic Organisation“ gegründet, eine politische Studentenvereinigung, die Demokratie und Menschenrechte fordert. Der Name sei zwar etwas sperrig, gibt die junge Frau zu, aber darauf komme es im Augenblick nicht an. Es gibt viel zu tun. „Es ist unsere Pflicht, unser Land zu gestalten und dabei mitzuhelfen, es in eine Demokratie zu führen.“ Sie wisse genau, dass der Geheimdienst sie weiter überwache, manchmal klopfen die Mitarbeiter abends an ihre Tür und fragen, was sie den ganzen Tag gemacht habe. Aber Angst habe sie keine. „Die habe ich im Gefängnis verloren.“ „Wir hoffen das Beste und sind auf das Schlimmste vorbereitet“, erklärt Honey Oo ruhig. An den Fingern ihrer linken Hand zählt sie ab, was sie sich für Burma wünscht: Eine bessere Schulbildung für Kinder und bessere Bezahlung für Professoren und Ärzte, damit diese nicht mehr Taxi fahren müssen, um ihre Familien zu ernähren. Mehr Geld für die Bauern, damit sie nicht mehr Hunger leiden müssen. Medizinische Versorgung für Menschen, die es sich nicht leisten können, einen Arzt aufzusuchen. Und sie möchte sich nicht mehr für ihre Gedanken rechtfertigen müssen, möchte die Musik hören und die Kleider tragen, die sie will.

Am schwierigsten sei es, das Denken der Burmanen zu verändern, sagt Honey Oo. Von Generation zu Generation haben die Menschen gelernt sich anzupassen, bloß nicht aufzufallen. Honey Oo schaut auf ihre Uhr. Höchste Zeit. Gleich beginnt ein Seminar, das sie unbedingt besuchen möchte. Das Thema: Verantwortung junger Menschen in einer Zivilgesellschaft.



Burma, Birma oder Myanmar?
Ein Land und drei Namen: Zwar lautet der offizielle und 1989 von der Militärregierung festgelegte Name des Landes Myanmar, aber er wurde von vielen Ländern nicht anerkannt – auch aus Protest gegen das totalitäre Regime. Burma und Birma sind Synonyme, die bis heute ebenfalls verwendet werden.